

Hanneli [Schluss]

Autor(en): **Valet, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HANNELI

von Beat Valet

Schluss

Weit mehr als die klassischen Kinderverslein, die hier trotz der braven, sympathischen Wiedergabe nur ein bitteres Empfinden über einen versteckten Zweck auslösten, gefiel uns die Art, wie sich die liebe Kleine dem Spiele zuwandte und darob Onkel und Tante vergass.

Rund um den Stubentisch sauste der Express: Ein Dutzend mit Bindfaden zusammengekoppelter, schmaler, weisser Spielzeughäuschen mit rotem Dach und schwarzgezeichneten Fensterchen. Voraus die Dorfkirche als stolze Lokomotive — der Turm mit angestecktem Wattlebausch der rauchende Schlot...

Das passte uns gerade. An diesen energischen Bahnbetrieb liessen sich mit dem Blondkopfe Beziehungen knüpfen. Es durfte sein Interesse vorausgesetzt werden, wenn wir ihm von dem Vergnügen der „rechten“ Eisenbahn sprachen.

„Wir fahren morgen weit, weit mit der Eisenbahn, den ganzen Tag, bis die Sternlein kommen. Und dann schlafen wir in einem schönen Haus mit einem grossen Garten und einem grossen Sandhaufen... Willst du mitkommen?“

Ja, das nomadisierende Hanneli wollte ohne weiteres mitfahren. Es war ja nur eine Ferienstation, wo es jetzt weilte! Man durfte noch etwas unternehmen, bis die Zeit ablief, da die Mama (Frau Professor) es wieder nach Hause holen würde...!

Du armes, kleines Ding, wie wenig noch ahnst du die grausame, verlogene Welt!

Wir reisten weiter in die Stadt und versprachen auf den nächsten Tag unser Wiederkommen — mit einem Entschluss, der über Nacht noch ganz ausreifen sollte.

Hanneli begleitete uns über einen Wiesenpfad nach dem Bahnhof, sprang und tänzelte voraus und suchte Blumen. „Ein Sträusschen für die Tante und eines für den Onkel!“

Der Gedanke an das Kind blieb in uns, trotz der vielfachen Abwechslung der Stadt ständig obenan. Wir äusseren uns befriedigt und beifällig: Es ist ein liebes Mädchen! Es ist ein herziges Mädchen!... Aber merkwürdigerweise wichen wir beidseitig ängstlich einer direkten Rede über den Brennpunkt der Frage aus: Sind wir unverrückbar eins im festen Willen, in unser Leben einen Schnitt zu machen und das fremde Reis einzupflanzen? Keines wollte das Erste sein, um dem andern auch nicht um ein Lot Verantwortung voraus zu sein!

Es kam die lärmige Nacht im Hotel und dann nach unzeitig frühem Erwachen der Morgen. Es schien, als müssten wir heute Zeit gewinnen, um besonnen abwickeln zu können, was wir vor hatten... Doch wir blieben beide noch liegen und verhielten uns still. Eines wartete auf eine erste Äusserung des andern... bis es dann endlich, von des Mannes Seite, aus zerknüllten Kissen heraus vorsichtig fragte: „Ich glaube, wir dürfen es wagen?“ Und spontan verriet das lauschende Frauenherz seine vorgefasste, unbedingte Einstellung mit der Sorge: „Wo kaufen wir wohl eine hübsche Puppe für Hannelis Eisenbahnfahrt?“

Hanneli fährt also mit! Der Schnitt für das Reis ist fast unvermerkt geschehen...

Im Spielwarenladen bekam der angehende „Papa“ einen überraschenden Vorgeschmack von den Unkosten eines Familienzuwachses.

Das hochgestöckelte und hochfrisierte Ladenfräulein griff mit spitzen Fingern in den Glaskasten und offerierte mit spitzer Stimme: „Eine Appenzellerin zu fünfundzwanzig... eine Bernerin zu zwanzig...“ Und als wir verlegen auf die Zehen standen und mit langem Halse die Vitrine selbst nach einem anspruchsloseren Babi muster-

ten — es musste ja keine Landsmännin sein — wurden wir heimgeschickt: „In Trachten- und Charakterpuppen gibt's nichts billigeres!“

Also keine Tracht und keinen Charakter! Ein altemodisches, solides Babi tat's auch für ein vierjähriges Mädchen.

Aus einer verstaubten Schublade kam dann zögernd etwas für die Provinz heraus, und zufrieden erlegten wir sechs Franken für ein strohblondes Mauerblümchen mit vergissmeinnichtblauen Schlafaugen.

Hanneli wurde reisefertig gemacht. Sein Hab und Gut lag zum Packen gerüstet auf dem Küchentisch, daneben ein Binsenkörbchen.

Hanneli strahlte vor Stolz über seine Aussteuer; jedes Stück war dem Kinde lieb. Die Frauen, die aus dem Hause zusammengelaufen waren und den Tisch umstanden, bekamen nasse Augen. Und in uns ward der redliche Wille, dem Geschöpflein liebevolle Sorger zu sein, immer stärker.

Glückselig, mit Augen voller Wunder, wie sie nur aus einem Kinde herauschauen können, fuhr die Kleine mit „Onkel und Tante“ und der charakterlosen Puppe der neuen Heimat zu. Sie machte uns auf der ganzen langen Fahrt keine Ungelegenheiten.

Ergötzen, und aber auch etwa eine Verlegenheit brachte uns die ungezügelte Wissbegier des genau drei Jahre und acht Monate alten lebhaften Geistes. Wir wurden mit Antworten nicht fertig und es gab sich, dass Hanneli über dieses oder jenes anderer, eigener Auffassung war und dass es uns — nach einigem ernstern Nachsinnen — korrigierte.

Wir wollten wir ihm seine Behauptung ausreden, dass der Liebgott die Sonne zum z'Vieri abgerufen habe, als sie hinter schwarzen Wolken verschwand?

Was mussten wir da vor den spitzen Ohren des Abteil-Publikums „unserer Tochter“ lang und breit belehren und schliesslich mit ihr rechten!

Die Stadt hatte schon ihre tausend Lichtlein angesteckt, als unser Zug in die heimischen Gassen donnerte.

Hannelis Augen wunderten nicht mehr. Schlaftrunken trat es in unser Heim und damit in sein neues Geschick. Bald klang aus dem improvisierten Bettchen das zarte Atmen — ein freudiger und warmer Ton in dem peinlich aufgeräumten Zimmer, das noch nie ein Kindertand aus der Symmetrie gebracht hatte.

Hanneli führte sich lieb und brav auf. Aber es kam nicht aus der Rolle eines vergnügten Gastes heraus, der eines Tages die Abwechslung satt haben und zu seiner „Mama“ zurückkehren würde.

Befehlen konnten wir ihm schliesslich nicht, unsere neue Elternwürde sofort und ohne weiteres anzuerkennen. Einem Herz, auch einem ganz kleinen, befiehlt man nicht! „Nein, nein!... Du bist nicht mein Papa!... Mein Papa hat einen Bart — so einen grossen!“ Da war nicht beizukommen.

„Aber ich bin auch ein Papa. Alle Herren sind Papas und alle Frauen sind Mamas.“

Das leuchtete eher ein. Und weil Hanneli ein kluges Kind war, sagte es uns Papa und Mama.

An Verständnis für das „Aussenleben“ einer Tochter, oder wenn man will, für deren äusserliche Erziehung, glaubte der beglückte Vater seiner Gattin voraus zu sein. Darum nahm er Hanneli, zwei Tage nach seiner Ankunft, an einem prachtvollen Sonntagmorgen — zu einer Zeit, wo in der Häuslichkeit die Feiertagsstimmung noch nach Küche riecht und die Hausfrau merkwürdigerweise weniger Musse hat als am Werktag — ganz selbständig am Händchen

und führte es samt dem von ihm hartnäckig bedungenen Puppenballast in den nahen Wald.

Das Kind sollte Bewegung haben und Wunder schauen! Es schaute auch wirklich Wunder: Vöglein und Eichhätzelchen und allerlei krabbelndes und kriechendes Gekriecher. Es hatte auch Bewegung. Ueber Nadelboden und über Moos wirbelten die kleinen Beinchen, über Wurzelstränge... Hanneli!... Hanneli!... Komm' führ' mich schön!...

Aber schon heulte das Unglück mörderlich aus einem Bündel heraus, das mit leuchtend blauer Schleife auf einer steinübersäten Bodenwelle zitterte! Da hatten wir das Aussenleben!...

Zerschunden im Gesicht und mit verletztem, stark blutendem, von nervöser Hand notdürftig mit dem Nasentuch bandagiertem Knie lag Hanneli auf dem hastigen Heimweg schwer an der keuchenden Brust seines neugeborenen Papa. Zum Gaudium des müssigen Sonntagspublikums, das dem daherstürmenden Vaterglück vergnügt entgegenschah.

Es roch dann im Hause durch den Bratenduft hindurch stark nach Spital, und der Schuldige fühlte, wo er stand und ging, die bitterbösen Blicke der tödlich erschrockenen Mama.

Das Vertrauen in das selbständige, erzieherische Wirken des Eheherrn ging schon von Anfang an aus dem Leim.

Ein halbes Jahr verging. Das Kind wuchs uns tief ins Herz. Sein Dasein erfreute uns jeden Tag. Wenn es beim Morgengrauen seine Aeuglein rieb und sich langsam auf seinen Zweck besann, so war es zuerst die Höflichkeit, die sich in seinem Geistchen regte: „Tag, Mami!... Tag, Papi!“... Und damit sonnte sich uns schon die erste Stunde ins Gemüt.

Jeder Abend bot uns eine stille Erquickung, wenn wir das müd gespielte Kind in den Kissen sahen. Was sich uns Grossen im Tagesgetriebe an Unmut angehängt hatte, stob leise davon, wenn die Kleine ihr Gebetlein sagte:

I ghöre nes Glöggli, das lütet so nett,
der Tag isch vergange, jetz gang i ins Bett.
Im Bett will i bete und schlofe denn y,
der Herrgott im Himmel wird au by mer sy.

Wir vergassen, dass das Kind nicht von unserem Blute war und dachten es uns schon so losgelöst von der Vergangenheit, dass seine Erinnerung kaum noch in einer Dämmer zurückreiche. Die andere „Mama“ (Frau Professor), die uns lange zu schaffen gemacht, schien in dem kleinen Geistchen ausgemerzt zu sein. Eher noch sprang das Gedächtnis blitzartig auf die Stiefmutter zurück. — „Weisst, ich war doch einmal bei einer bösen Mama, die mich geschlagen hat und in einen dunkeln Keller gesperrt...!“

Diese „böse Mama“ war auch Anlass zur folgenden rührenden Lebensphilosophie: „Gelt, Mama, wenn zwei Bebés da sind, hat die Mama nur eines gern?“

„Warum, Kind?... Woher hast du das?“

„Aber Mama! (Bist du weltfremd!)... Bei meiner frühern Mama war es doch auch so... Sie hatte nur das Bébé im Wagen gern — und mich liebte sie kein bisschen!“

Das sprach aus einem verwundeten Herzchen und von einem denkenden, intelligenten Kinde, und wir wurden für Momente dann doch wieder irre, ob Hanneli nun wirklich so ganz uns gehöre, ob es mit Geist und Herz in der Gegenwart und damit in uns aufgegangen sei.

Manchmal wollte es uns fast scheinen, die Folgsamkeit und die geradezu taktvolle Artigkeit des Kindes komme aus einem Pflichtgefühl heraus, sei gleichsam eine bewusste Vergeltung unserer Freundlichkeit.

Wir verwarfen über den fremden Gedanken immer wieder so rasch wie er auftauchte, denn unsere schon recht warn gewordenen Elterngedanken ertrugen den Zwiespalt nicht.

Dann, nach mehr als sechs Monaten, als wir uns schon als unlöslich zusammengehörige Familie fühlten, fragte uns Hanneli unvermittelt, mitten aus dem Spiel heraus: „Wie lange bin ich nun schon bei euch?“

Wie da unser Empfinden zusammenzuckte!

Also immer noch „Hanneli auf Besuch“!

Das Temperament des „Papa“ äusserte sich spontan: „Da haben wir das „Simili-Kinderglück“! Es ist schon besser, wenn wir mit der Adoption noch zuwarten!“

Die Mama war still, nach Frauenart. Ihr Herz rechnete grosszügiger.

Die Zeit ist vorgerückt. Hanneli, das unseren Namen trägt, steht vor der Schulpflicht. Seine Charakterentwicklung zeitigte bisher nur eine Abart: die fast zur Manie gewordene Gewohnheit, in der Sammelschachtel für Amateurfotos zu stöbern! Darin gibt es ein Bildchen, das sein Liebling geworden ist: Vater und Mutter — die heutigen Adoptiveltern — stehen irgendwo und irgendwann — als Hanneli noch nicht da war — auf einem Weglein und hüten einen fremden Kinderwagen, daraus ein „herziges“ Bébé verlangend seine Patschen reckt.

„Gelt, da war ich noch ein kleiner Butz!“

Wir schliessen die Schrift über ein Kinderschicksal mit einigen Sätzen aus dem Briefe, worin die sterbenskranke Frau Professor, Hannelis dritte „Mama“, vom Leben Abschied nahm:

„... Im Geiste dankte ich Ihnen schon längst für Ihren freundlichen Bericht über Hanneli — aber noch konnte ich nicht schreiben, noch kämpfte ich schwer um das Kindlein... Jetzt endlich, den Ernst meiner Krankheit sehend und spürend, von meinem Wirkungskreis Abschied nehmend, sehe ich jene Notwendigkeit ein und kann mich nun mit still gewordenem Herzen über das Glück und über das gute Mütterlein freuen, das dem Kinde geworden ist, für das ich selbst so viel erhoffte... Es musste wohl so sein, dass Sie, die dazu bestimmt waren, das Kindlein zu erziehen, unsere ersten Sorgen mit ihm nicht miterlebten... Dass ein guter Kern in dem Kinde wohnt, hat es nun bewiesen... Möge Hanneli zu seiner Ehre und Ihrer Freude heranwachsen, zu einem guten, treuen Menschenkind.“

Die Katze des Propheten

Es war eine Angorakatze mit kohlschwarzem, langhaarigem Fell. Von ihr erzählt die Legende:

Es war die Stunde, da des Wächters Ruf alle Gläubigen zum Gebete rief. Und Mohammed, der Prophet, wandte sich dem Osten zu, um sich in Demut vor dem zu neigen, dem alles Leben heilig ist. Und er kniete nieder und schaute nach dem Tempel und sah die Säulen, die gen Himmel ragen, und sah die Tempeltore, die Allahs Namen tragen. Und seine Seele bat: „Noch steh ich an des Tempels Pforte, noch ist mein Sinn nach Irdischem gerichtet. O Allah, der du bist ohne Anfang und ohne Ende, nimm mich auf und vollende meine Seele, dass sie dir ein Tempel werde. O Allah, gepriesen sollst du sein in alle Ewigkeit.“

Als der Prophet sich erheben wollte, bemerkte er, dass auf dem Teil seines Mantels, der auf der Erde ausgebreitet lag, seine Lieblingskatze eingeschlummert war. Sie hatte sich den Mantel des Vielgeliebten zum Bette erwählt, damit sie ihm nahe sei.

Der Prophet aber beugte sich lächelnd nieder zu der Schlafenden und sprach: „Lang währe dein Schlaf, o Katze, und voll guter Träume soll er sein, schlaf wohl in der Hut dessen, dem alles Leben heilig ist. Und zog sein Schwert und schnitt damit das Stück vom Mantel ab, auf dem die Katze eingeschlummert war und erhob sich und ging heim.“

Das ist die Legende von Mohammed, dem Propheten und seiner Lieblingskatze.

Sandel.